

Einleitung

Das Museum im Kleihues-Bau betreut neben seinen Beständen an Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts auch eine kulturhistorisch ausgerichtete Sammlung, in deren Mittelpunkt Schuhmode und Reklamekunst mit Bezug zum Schuh stehen. Die Anfänge dieser Sammlung, in deren Fokus mittlerweile die Firmengeschichte von Salamander gerückt ist, gehen bis Mitte der 1990er Jahre zurück. Waren es anfangs einige wenige Namen von Künstlern und Werbegrafikern, die den Zusammenhang von Kunstmuseum und Salamander-Sammlung rechtfertigten – Otto Glaser (1915–1991), Franz Weiß (1903–1981), Joe Loe/Josef Löwenstein (1883 – ?) und Ernst Deutsch-Dryden (1887–1938) –, so wuchs die Sammlung nach der Präsentation einer vom Museum konzipierten und international erfolgreichen Ausstellung zum Thema Schuhmode¹ bis zum Ende des Jahrtausends auf beachtliche 350 Exponate an. Hierzu gehörten erstmals auch historisches Modeschuhwerk sowie künstlerische Schuhobjekte. Schließlich kamen im Laufe der Jahre wertvolle Archivalien, Firmendokumente, historische Fotografien und Filme hinzu, so dass der Salamander-Bestand heute über 600 Inventarnummern umfasst und der kulturhistorische Forschungs- und Präsentationsstrang im heutigen Museumsprofil eine wichtige Stellung einnimmt. Mit dieser Sammlung will das Museum im Kleihues-Bau, dessen Hauptaugenmerk auf die etablierte Kunst des 20. Jahrhunderts und die zeitgenössische Kunst im deutschen Südwesten ausgerichtet ist, seine kulturgeschichtliche Bindung an den Standort Kornwestheim verstärken.

Anlässlich des 150. Geburtstags des Salamander-Firmengründers Johann Jakob Sigle im Jahre 2011 zeigte das Museum im Kleihues-Bau auf 400 Quadratmetern die Schau „Von J. Sigle zur Marke Salamander“.² Diese gab den Auftakt zu einem auf mehrere Jahre angelegten Projekt zur multiperspektivischen Erforschung und musealen Präsentation der Salamander-Geschichte mit ihren weit über Württemberg und Deutschland hinausreichenden wirtschaftlichen, mode- und zeitgeschichtlichen Implikationen. Während der Recherchen zu dieser Präsentation ergab sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den Nachfahren der beiden Gründerfamilien Sigle und Levi, mit jenen von Rudolf Moos, dem Erfinder der Marke Salamander, mit dem Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim, dem Stadtarchiv Kornwestheim und zahlreichen weiteren Institutionen im In- und Ausland. Gespräche mit Zeitzeugen über die NS-Zeit sowie die Jahre des Wirtschaftswunders ergänzten schließlich ein umfangreiches Quellenmaterial, welches hauptsächlich das historische Geschehen rund um die Firma Salamander zum Gegenstand hat, oft aber auch die Nachwirkung des Vergangenen auf die späteren Befindlichkeiten der Salamander-Protagonisten oder

-
- 1 Irmgard Sedler (Bearb.); Stadt Kornwestheim (Hg.): Auf Schritt und Tritt ... Schuhe. Begleitbuch zur Ausstellung [„Auf Schritt und Tritt ... Schuhe“, Galerie der Stadt Kornwestheim, 10. Juni–05. September 1999; Schloß Neu-Augustusburg, Weißenfels, 23. Oktober 1999–16. Januar 2000]. Kornwestheim 1999.
 - 2 Vgl. Irmgard Sedler: Von J. Sigle zur Marke Salamander. Leitfaden zur Ausstellung, Museum im Kleihues-Bau, 26. November 2011 bis 29. Juli 2012. Kornwestheim 2011.

aber ihrer Nachfahren spiegelt. Somit bietet das zurzeit nur in Teilen ausgewertete Material ganz unterschiedliche Zugänge zu dem Salamander-Geschehen.

Mit diesem ersten Quellenband startet in der Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim eine Publikationsreihe, die auf dem Salamander-Archiv des Museums und der Objektsammlung des Hauses basiert.

Der vorliegende Quellenband präsentiert drei Texte, die individuelle Erlebnis- und Erfahrungsperspektiven dokumentieren, welche ihrerseits von den Primärerfahrungen der Beteiligten am Salamander-Geschehen bestimmt wurden. Die drei Quellentexte sind biografisch geprägt, sie vollziehen die Reflexion der Geschehnisse im Spiegel der Erinnerung, wobei sie subjektiv aus der Fülle der historischen Firmengeschehnisse Bestimmtes selektieren und dieses Selektierte miteinander verknüpfen, um es in einen sinnhaften und sinnstiftenden Zusammenhang mit dem Lebensvollzug des sich Erinnernden zu stellen. Wir haben es somit mit biografischen Texten zu tun, die, anders als die historischen Archivadokumente, nur indirekt „Faktengeschichte“ zu Salamander vermitteln. Sie sind ganz im Sinne biografischer Schilderungen „gegenwartsbasierte [Gegenwart = hier die Zeit, in der der Text verfasst wurde], vergangene Ereignisse beobachtende Texte, die je nach der gegenwärtigen Präferenz die beobachteten Ereignisse nicht als Ereignisse, sondern nur vermittelt über die Beobachtung wiedergeben“.³ Im Klartext: Erzählte Lebenserinnerungen geben niemals vergangene Gegenwart als solche wieder, sondern nur eine Auswahl an vergangenen Ereignissen in einem bestimmten interpretativen Licht, wobei die Lebenserfahrung und das Weltbild des Schildernden als Interpretationsfolie und Deutungsschlüssel für das erzählte Geschehen dienen. Die hier zusammengetragenen Erzähltexte geben dementsprechend nicht die chronologische Entwicklung der Firma Salamander abbildhaft wieder, sondern sie fügen die vergangenen Ereignisse nach einer bestimmten subjektiven Logik zu einem Erzählstrang zusammen, der für das Selbstbild des Erzählenden in der Gegenwart wichtig ist.

Diese Selbstzeugnisse, wie sie hier zu einem Band gefügt wurden, dienen letztlich der Kontrolle und Ergänzung archivalischer Quellen zur Geschichte des Schuhunternehmens Salamander.

Der Band vereint drei Zeitdokumente, welche der gemeinsame grundlegende Gegenstandsbezug – die Selbsterfahrungen der Autoren bei der Firma Sigle bzw. Salamander – verbindet. Darüber hinaus offenbaren die drei Texte jedoch individuell ganz unterschiedliche Zugangsweisen zu der Firmengeschichte. Diese Unterschiede

3 [Armin Nassehi]: Die Deportation als biographisches Ereignis. Eine biographieanalytische Untersuchung. In: Georg Weber [u. a.] (Hgg.): Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945–1949, Bd. 2: Die Deportation als biographisches Ereignis und literarisches Thema. Köln, Weimar, Wien 1995, S. 5–412, hier S. 12.

berühren die Art der Informationen, auf die die jeweiligen Aufzeichnungen zurückgreifen (Tagebuchnotizen, Briefe, Gedächtnisprotokolle, Kalendereinträge, Erinnerungen), ebenso die zeitliche Distanz zwischen dem Erlebten und dem Moment der schriftlichen Fixierung im Sinne jüngstvergangener oder aber weit zurückliegender Ereignisse, den lebensgeschichtlich wichtigen Moment, der die Niederschrift bedingte und auslöste, den/die realen oder virtuellen Adressaten und damit verbunden die Autorintention, die in den Beiträgen mehr oder weniger verkappt aufscheint.

Die primäre Intention und das Zielkriterium bei der Auswahl und Publikation der Texte war, wie schon angedeutet, die Erschließung von subjektiven Quellen, die ein differenziertes und lebendiges Bild der Geschichte des Schuhunternehmens Salamander aus biografischer Sicht zu erstellen vermögen. Dabei geht es letztlich um die Bestätigung oder aber das Infragestellen der „Authentizität“ von Sachquellen und Archivalien in Bezug auf diese Geschichte. Neben dieser Sachintention und vor dem Hintergrund der Geschichte eines deutsch-jüdischen Unternehmens, dessen jüdische Gründerfamilien das kollektive Schicksal der Judenverfolgung im Dritten Reich, von der Verdrängung aus dem Unternehmen, der Enteignung (Familien Levi, Rothschild, Moos) bis zur Flucht aus Nazi-Deutschland, zu erleiden hatten, sind diese Texte auch in biografieanalytischer Hinsicht bzw. der ihnen immanenten, bedeutungsschweren „Sozialdimension“ (N. Luhmann) sehr wichtig.

In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen nach der Funktion solcher „Lebenserinnerungen“ im Sinne einer Bewältigungsstrategie und der autobiografischen Verarbeitung brutaler Eingriffe sowie der damit verbundenen Brüche im Lebenslauf; es stellen sich Fragen nach den Formen der Selbstdistanz, nach Spuren und Mechanismen einer Selbstbeobachtungsblockade, die unter solchen Umständen die konkreten Textinhalte und -strukturen bestimmen, Fragen nach der Haltung des Autors – ob sich dieser als Handelnder oder Erleidender der Geschehnisse und der „großen Geschichte“, in die er involviert war, darstellt. Als qualitative Daten liefern diese erfahrungsgesättigten Ereignisreflexionen dann schließlich einen ganz besonderen Zugang zu der sachlichen Salamander-Geschichte.

*

Am Anfang stehen die in der Literatur fälschlicherweise als „Tagebuchaufzeichnungen“⁴⁴ kolportierten Texte, die Ernst Gottlob Sigle (1872–1960), der Bruder des Firmengründers Johann Jakob Sigle (1861–1935), während seines ersten Aufenthaltes in Amerika im Zeitraum 1896/97 verfasst hat. Es sind dies in Wahrheit an Johann Jakob gerichtete

4 Elke Schmitt: Kunst im Dienste der Industrie. Die Anfänge der „Werbe-Kunst“ am Beispiel der Firma Salamander (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 24). St. Katharinen 1999, S. 225; auch Ruth Kappel: Die Marke „Salamander“. In: Irmgard Sedler (Bearb.): Auf Schritt und Tritt ... Schuhe, S. 35 und Bildunterschrift S. 36.

und abgeschickte Briefe und technische Zeichnungen, die sich als Durchschläge in einem Kopierbuch erhalten haben. Einige wenige Originalbriefe, die zum Vergleich herangezogen wurden, befinden sich im Privatbesitz der Familie Sigle/Hammelbacher. Die Briefe belegen den Zeitraum vom 10. März 1896 bis zum April 1897 (die letzten sind nicht datiert) und liefern wertvolle Informationen zur Rekonstruktion von Ernst Sigles erstem Aufenthalt in Amerika und dem damit verbundenen Zweck, sich die neuesten Technologien im Bereich mechanischer Schuhproduktion anzueignen bzw. den Technologie-Informationstransfer ins Kornwestheimer Unternehmen zu gewährleisten, Kontakte in die Fachwelt zu knüpfen und den Import neuester, fortschrittlicher Maschinen für diese Art von Produktion in die Wege zu leiten.

Das Kopierbuch wurde im Jahre 1986 aus dem Salamander-Firmenarchiv in Kornwestheim ins Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim überführt und ist bis dato nur in Ansätzen transkribiert (Archiv Hanspeter Sturm) und schon gar nicht im Wortlaut veröffentlicht worden.

Der Tagebuch-Charakter rechtfertigt sich bei diesen (Brief-)Texten insoweit, als sie unmittelbar nach dem Erleben in großer Regelmäßigkeit niedergeschrieben wurden. In der Essenz geben sie eine über die persönliche Erfahrung oder aber die persönliche Beobachtung in den Betrieben verinnerlichte Beschreibung modernster schuhtechnologischer Herstellungsprozesse wieder. Die protokollarisch verfassten Sachtexte sollten sowohl der Kontrolle von Erfahrung und deren Konservierung für die zukünftige Arbeit im heimischen Betrieb als auch der zeitnahen Vermittlung an den daheimgebliebenen Bruder dienen, der letztlich die Entscheidungen im Unternehmen zu treffen hatte. Ernst Gottlob Sigle, das technische Genie der Familie – was sich in der Zukunft noch zeigen würde –, berichtet und beschreibt die neuen Materialien, Schuhmaschinen, Technologien, Räumlichkeiten, Arbeitsverhältnisse in der Schuhindustrie in Massachusetts und bewertet diese eingedenk seines Wissensvorsprungs gegenüber der Unternehmensleitung im schwäbischen Kornwestheim und im Bemühen, diesen Wissensvorsprung per Brief an das heimatliche Unternehmen weiterzuleiten.

Der Autor mit seiner Lebenserfahrung in Amerika ist somit nur am Rande Subjekt der Aufzeichnungen. Über Strecken bleibt der Text auf rein sachlicher, fachlicher Beschreibungsebene der technischen Vorgänge. Die Zeitstruktur ist dementsprechend meist chronologisch linear, der Autor tritt als Person selten in Erscheinung und auch die Reflexion der amerikanischen Gesellschaft ist nur sequenziell vorhanden. Zum einen mag die Zurückhaltung bei der kommunikativen Selbstbeschreibung der Überlegung geschuldet sein, die Briefe könnten im Führungsgremium der Firma öffentlich gemacht werden (was wohl auch geschehen ist) und alles Persönliche könnte die Mustergültigkeit seiner Rolle als Kundschafter im Auftrag der Kornwestheimer Firmenleitung trüben. Zum anderen ist da wohl auch die Sorge, mit der Preisgabe des eigenen sozialen Verhaltens könnte der 24-Jährige beim autoritären Bruder Unmut über etwaige Verhaltensreferenzen an das Leben in Amerika erwecken. In der Folge kommt die

amerikanische Gesellschaft in den Briefen nur am Rande vor, dieses geschieht meist über die Gestalt des Freundes Thomas O'Donnell.

Die Bildungsreise, vom älteren Bruder finanziell getragen, erscheint in den wenigen biografischen Reflexionen der Briefe als der Besuch einer fremden Gesellschaft, den der Schreiber nur als einen kurzen Abschnitt im Lebenslauf betrachtet und bei dem es gilt, dem protestantisch geprägten Wertesystem und der vertrauten Ordnung treu zu bleiben. Dass ihm die amerikanische Gesellschaft in jungen Jahren kaum zugänglich war, mag auch daher rühren, dass Ernst Sigle zu der Zeit kaum Englischkenntnisse besaß. Auch war ihm, dem minder bemittelten, aufstrebenden Unternehmerbruder, die amerikanische Lebensart der Reichen noch fremd, wie dieses eine spätere Textpassage in den „Lebenserinnerungen“ verrät. Doch auch in diesem zweiten Quellentext geschieht die Reflexion auf amerikanische Lebensverhältnisse nur sporadisch, zum Teil nur indirekt, etwa dort, wo der Erzähler die ungewohnt liberalen Lebensverhältnisse eines amerikanischen Fabrikdirektors erwähnt (siehe S. 166 in diesem Buch).

Viel deutlicher, wenn auch nicht dezidiert gewollt, wird diese konservativ-provinzielle Lebenseinstellung im Kontext der sehr seltenen autobiografischen Reflexionen, etwa dort, wo der Text die eigene Position des Schreibenden im Verhältnis zur Lebensauffassung und Weltsicht seiner Familie im pietistisch-konservativen Kornwestheim verrät: In vorausgehendem Gehorsam gegenüber Vater und Bruder sagt sich der Sohn unmittelbar nach Reisebeginn von seiner Freundin los. Der Text vermittelt das schiere Unbehagen bei ihrer Erwähnung, selbst der Name der jungen Frau wird mit „J. Mark“ oder als „J. M.-scher Artikel“ (Briefe vom 20. Mai bzw. vom 31. Mai 1896) distanziert formuliert. Es ist uns bis heute nicht gelungen, mehr über diese Freundin zu erfahren; die Erinnerung an die junge Frau ist in der Familiengeschichte getilgt worden. Diese von der Familie als „Mesalliance“ eingestufte Verbindung Ernst Sigles soll laut Familienüberlieferung letztlich der terminliche Auslöser für die Amerikareise gewesen sein. Da die Antwortbriefe des Bruders nicht erhalten geblieben sind, kann heute die dialogische Verhaltenskontrolle, die der Text streckenweise verrät bzw. die kommunikativ von beiden Seiten entfalteten Erwartungen in einer Textanalyse nicht korreliert werden. Die sinnhaften Anschlüsse fehlen, manches lässt sich nur erahnen.

*

Der zweite Quellentext hat ebenfalls Ernst Gottlob Sigle zum Autor. Die undatierten „Lebenserinnerungen“ sind schätzungsweise nach dem Jahr 1936 entstanden, sie enden inhaltlich mit dem Tod des Firmengründers Johann Jakob Sigle im Jahr 1935. Da hier der erinnernde Zugriff auf die Jahre in Amerika aus größerer zeitlicher Distanz erfolgt, bietet sich die Möglichkeit eines Textvergleichs geradezu an, zumal die „Lebenserinnerungen“ mit ihrer rückblickenden Perspektive auch die biografische Nachwirkung der wiederholten Amerika-Aufenthalte Ernst Sigles offenlegen.

Im Unterschied zu den „Tagebuch“-Briefen stellt sich dieser Text als eine explizite Selbstthematization in biografischer Perspektive dar, wobei sich der Rekurs auf die Ereignisse bei Salamander als roter Faden durch die Erzählung zieht. Solches deutet darauf hin, dass die schriftlich fixierte Rückschau möglicherweise anlässlich eines persönlichen Jubiläums (65. Geburtstag) oder aber einer Firmen-Feierlichkeit konzipiert und im firmeninternen oder aber (halb)privaten Rahmen mitgeteilt wurde. Die Fixierung auf Salamander und die nahezu förmliche Abhandlung der privaten Ereignisse im eigenen Leben (Ehe, Hausbau, Kindesadoption) lassen vermuten, dass die kommunikative Funktion der Niederschrift von Anbeginn auf einen realen, halb-öffentlichen Adressatenkreis ausgerichtet war und die Selektion der festgehaltenen Ereignisse diesen Kreis im Visier hatte.

Das Organisationsprinzip des narrativen Textes folgt im großen Ganzen den *rites de passages* bzw. den Strukturdimensionen, die gesellschaftlich normativ einen Lebenslauf prägen: Herkunft und Elternhaus, Schule, Berufsausbildung und Karriere, Heirat, Elternschaft. Der Lebenslauf eines Kindes aus kleinbäuerlichen Verhältnissen, das es in wenigen Jahrzehnten zum Fabrikdirektor gebracht hat und ins Großbürgertum aufgestiegen ist, wird hier in selbstreflexiver Verdichtung zu einer Realität eigener Art. Diese geht über die dokumentierten Erlebnisse einer Einzelperson, deren gesellschaftlicher Aufstieg in später Gründerzeit für die Industriellenschicht als exemplarisch gelten kann, hinaus. Das Ich des Autors, welches sich über das Erinnern, Beschreiben und Erzählen identitätssichernd selbst begründet, konstituiert sich aus einer mehrfachen sozialen Beheimatung heraus, so dass der Text von einem wiederholten Perspektivwechsel profitiert: Ernst Sigle führt mal die moralischen Anforderungen „anständiger“, ländlich schwäbischer Lebensweise als Bestimmungsgröße für seine Lebensauffassung ins Feld, etwa wenn er mit kaum verhohlenen Stolz und Anerkennung von den familiären Tugenden – Fleiß und materielle Selbstbeschränkung – in Bezug auf die Persönlichkeit seines Bruders Johann Jakob und seiner Schwägerin Karoline Wilhelmine schreibt; dann wiederum stellt er sich als der selbstsichere, risikobereite Unternehmer dar, der auf Augenhöhe mit den Vorstandsdirektoren der Firma Bosch gemeinsame Projekte in Angriff nimmt; ein anderes Mal besinnt er sich auf seine handwerklichen und technischen Fähigkeiten, die ihn als Leistendreher im Betrieb in eine Reihe mit der Arbeiterschaft stellen, um sich schließlich aus der Distanz eines mondänen Weltreisenden berufen zu fühlen, die politischen Verhältnisse in fremden Ländern zu kommentieren. In diesen Kommentaren, auch zu innenpolitischen Entwicklungen, offenbart sich letztlich auch etwas vom neuen nationalistischen Zeitgeist, der Deutschland in den 1930er Jahren im Griff hatte und dem Ernst Sigle nicht ganz abgeneigt gewesen zu sein scheint oder dem er meinte Tribut zollen zu müssen. Sein Satz zur großen Inflation in Deutschland ist wie aus einer (rechtskonservativen) Zeitung abgeschrieben: „Das Deutsche Reich wurde vom Ausland ausgekauft und die jüdischen Elemente gaben den Rest zur völligen Verarmung des Volkes.“ Der antisemitische Diskurs der Berichtszeit überzeichnet hier offensichtlich die Erfahrungen der Erlebniszeit.

Das soziale System, in dem sich der Protagonist dieser „Lebenserinnerungen“ bewegt, kommt in seiner Gesamtheit somit nur aus stets wechselnden Perspektiven vor, sie lassen die Vielfalt an Möglichkeiten der Deutungsmuster auch in Bezug auf die erinnerte Salamander-Geschichte im Sinne von Kontingenz⁵ nur erahnen.

Es bedarf dementsprechend des Wissens um die wirtschaftlich-unternehmerische Verbindung zwischen dem im Kornwestheimer Salamander-Werk tätigen Ernst Sigle und dem in Berlin die Salamander Schuhhandelsgesellschaft leitenden Rudolf Moos, um zu erkennen, dass es sich bei den Lebensläufen der beiden Protagonisten der Salamander-Firmengeschichte objektiv um dieselbe Zeit und dieselben wirtschaftlichen Interessen in Bezug auf das Unternehmen handelt. Denn die aus der unterschiedlichen Herkunft (hier christlich, dort jüdisch), den dieser entsprechenden Lebensformen und -traditionen sowie aus dem Einbruch der „großen Geschichte“ ins persönliche Schicksal der beiden Personen sich ergebenden Differenzen stellen nicht nur für die jeweiligen Lebensentwürfe und das im Text vermittelte jeweilige Selbstbild ganz unterschiedliche Weichen.

*

„Erinnerungen aus meinem Leben“ betitelt der Berliner Kaufmann und Schuh-Engrossist Rudolf Moos (1866–1951) seine zwischen April 1934 und Juni 1944 getätigten Aufzeichnungen. Dazwischen liegt eine Pause von drei Jahren (7. August 1936–16. Oktober 1939), in denen die erniedrigenden Ereignisse der Zwangsemigration seiner Familie aus Nazi-Deutschland die Persönlichkeit von Rudolf Moos in ihren Grundfesten erschüttert haben und ihn zeitweilig verstummen ließen.

Das umfangreiche Konvolut – 1737 maschinenschriftliche und 50 handschriftliche, in deutscher Sprache verfasste Seiten – stellte uns Rudolf Hugo Moos, der in Kalifornien lebende Enkelsohn des Autors, zur Verfügung. Rudolf Hugo Moos selbst hat eine Auswahl dieser Texte 2010 in englischer Übersetzung unter dem Titel „Journey of Hope and Despair“ herausgeben.⁶ In einem umfangreichen Epilog ergänzt er die Aufzeichnungen des Großvaters mit detailliertem familiengeschichtlichen Material, die verzweigten Familien seiner Großeltern und Eltern sowie deren Nachkommen betreffend.

Die von uns vorgenommene Textselektion setzt jedoch zum Teil andere inhaltliche Prioritäten, so dass die beiden Veröffentlichungen nur in Teilen übereinstimmen. Während Rudolf Hugo Moos das Leben seines Großvaters eingebettet in die umfangreich

5 Zum Begriff *Kontingenz* in soziologischem Sinne siehe Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1987; auch Georg Kneer, Armin Nassehi: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung. München 2001.

6 Rudolf Hugo Moos (Hg.): Journey of Hope and Despair. Memoirs, Bd. 1: Rise and Fall; Bd. 2: Social Networks. [USA] 2010.

dargebrachte Familiengeschichte vorlegt, setzt der vorliegende Band hauptsächlich auf die Lebensgeschichte von Rudolf Moos als einer für die Firmengeschichte von Salamander Weichen stellenden Persönlichkeit. Im vorliegenden Band werden daher nur die Erinnerungen bis zum 1. Januar 1910 berücksichtigt, als Rudolf Moos mit der Auflösung des Salamander-Gesellschaftsvertrags seine Führungsposition in Berlin an Sem Levi abtrat und seine Anteile am Unternehmen ausbezahlt bekam. Was zeitlich darüber hinaus geht, ist der Textchronologie geschuldet, die mit der Ereignischronologie nicht immer übereinstimmt.

Der innere Antrieb für die Niederschrift seiner Autobiografie hängt für Rudolf Moos mit der systematischen Verdrängung der deutschen Juden aus der Wirtschaft und Gesellschaft Deutschlands nach dem reichsweit deklarierten „Boycott“ vom 1. April 1933 zusammen. Die tägliche „Muße“ sei letztlich der Anlass für das Unterfangen gewesen – so benennt der ehemalige *Workaholic* Moos bitter die ihm durch den Verlust seiner vielen prestigeträchtigen Ehrenämter von den Nazis zwangsverordnete Untätigkeit, mit der ebenso die gesellschaftliche Isolation und Deklassierung der Familie Moos beabsichtigt war. In diesem Zusammenhang bedeutet ihm der Rückblick auf die eigenen Lebensleistungen und die der Vorfahren und Familienangehörigen mehr als nur die Verarbeitung des Geschehens per autobiografischer Literatur im Sinne der Vergewisserung der eigenen, von Fremden nun in Frage gestellten Identität. Angesichts der einschneidenden Veränderungen beschwört er darüber hinaus eine Sinnkontinuität, die bis in die Zukunft der Kinder- und Enkelgenerationen hineinwirken will: „Vielleicht sind mir nun doch Nachkommen beschieden, vielleicht befindet sich unter diesen Sprösslingen meines eigenen Bluts auch einmal einer, der wie ich Sinn für vergangene Zeiten hat und dem es Freude macht, zu erfahren, welches Leben seine Vorfahren getrieben haben. Diesem unbekanntem Nachfahren gelten diese Zeilen.“⁷ Das Präsenhalten und Erinnern von Selbst- und Familienidentitäten, die Erinnerung an Menschen, die durch Solidarität und gemeinsame (hier jüdische) Traditionen miteinander verbunden, ein konstitutiver Teil der deutschen Gesellschaft waren, welcher nun von der zwanghaften Auflösung bedroht ist – das ist die von dramatischen zeitgeschichtlichen Koordinaten eingerahmte Schicksalsfolie für den aufgezeichneten Lebensbericht. Der Quellentext stellt sich somit als eine aus der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation der sozialen Ausgrenzung heraus projizierte „subjektive“ Sicht auf „objektive“ Handlungsabläufe dar.

„Doch ich spreche von der Gegenwart und wollte mich doch eigentlich zuerst mit der Vergangenheit beschäftigen“, heißt es an einer anderen Stelle.⁸ Hoffnung und Verzweiflung angesichts der zeitaktuellen Lebenslage – die Schlagworte, die der Enkel als Buchtitel gewählt hat – kennzeichnen treffend die Gemüts- und Lebenslage des

7 Rudolf Moos: Erinnerungen aus meinem Leben. [1934–1944] Typoskript, Aufzeichnung ohne Datum, Blatt 9, in diesem Buch S. 198f.

8 Ebenda, Aufzeichnung vom 23. April 1934, Blatt 8, in diesem Buch S. 198.

Rudolf Moos in den Jahren des Niederschreibens seiner Erinnerungen. Sie prägen letztlich den Zugang des Autors zu der eigenen Vergangenheit und der Geschichte seiner Familie, d. h. sie bestimmen die Selektion und die Verknüpfung der Ereignisse, sie setzen diese in Zusammenhänge, die es vorher so nicht geben konnte, sie bestimmen die Interpretation und die Bewertung des Vergangenen.

Angesichts der Verbannung aus dem Wirtschafts- und Sozialleben Nazi-Deutschlands legt Rudolf Moos in der Erzählung seines Lebens und dem seiner Vorfahren den Akzent auf die aktive Beteiligung am wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Leben der deutschen Heimat. In den erzählten Lebensgeschichten und der Präsentation der Charaktere ist dementsprechend nur für Handeln und kaum für Erdulden und Erleiden Platz. Moos führt die unternehmerischen Fähigkeiten seines Großvaters und Vaters ins Spiel, deren Bereitschaft zum wagemutigen Handeln, zum Schaffen und Gestalten von wirtschaftlichen Handlungsräumen, welche für das Aufblühen der Region – dem deutschen Süden und Südwesten – von Bedeutung sind. Vater, Großvater, Onkel und Schwager begründen und bestärken u. a. Traditionen im Lederhandel und in der Textilindustrie. Die Vorfahren und Familienangehörigen sind Pioniere der beginnenden Industrialisierung (Schwager, Cousin), sie sind Wissenschaftler und Erfinder (Albert Einstein), sie pflegen internationale Handelsbeziehungen, gründen verzweigte Unternehmen und stehen für Fortschritt und Weltoffenheit.

Die Vorfahren und mehr noch die zahlreichen Familienmitglieder seiner Generation werden als gesellschaftlich voll integrierte, engagierte, von fortschrittlicher patriotischer Gesinnung geprägte deutsche Staatsbürger porträtiert. Militärdienst und Teilnahme am Ersten Weltkrieg zeigen die Familienmitglieder in ihrer Selbstverständlichkeit als Vollmitglieder und engagierte Bürger der deutschen Gesellschaft, getragen von Aufstiegs Wünschen und Erfolgen wie bei jedermann sonst. (Besonders ausführlich und mit Stolz wird über den Umzug der Großeltern mit ihren Kindern von Buchau nach Ulm berichtet, von ihrem neuen Wohnsitz in einem alten Patrizierhaus im Herzen der Stadt.) „Er [der virtuelle Nachfahre] soll wissen, wie wir gelebt und gerungen haben, mit welcher Liebe wir an unserer deutschen Heimat hängen und wie entsetzlich wir durch die Verfehmungen [!] getroffen werden, womit man uns heute die Grundlage unserer Existenz und unseres Lebens vergiftet und raubt.“⁹

In der Konsequenz artikuliert sich auch die Textgestalt des Rudolf Moos überwiegend über das Handeln und Gestalten im Wirtschaftlichen und über das ehrenamtliche Engagement zum Wohle der Allgemeinheit. Sein ganzes Leben ist aus dem Blickwinkel eines Handelnden erzählt, der Erleidende artikuliert sich ausschließlich in dem Vorspann, der die zeitnahen Geschehnisse anspricht. Rückblickend wird festgestellt: „Ich kann mich nicht besinnen, dass seit meiner Übersiedlung nach Berlin im Februar 1892

9 Ebenda, Blatt 9, in diesem Buch S. 198f.

irgend ein Tag gewesen wäre, an dem ich nichts Wichtiges zu arbeiten hatte oder – sofern ich krank war – [nicht] wenigstens etwas Wichtiges zu erledigen gehabt hatte.“¹⁰

Die über die Selbstverwirklichung durch Handeln erzielte Selbstidentifikation begründet sich entlang der Stationen des Lebenslaufs: Der Geschäftssinn des nach Berlin zugezogenen jungen Ulmer Kaufmannssohns, sein Fleiß und Verhandlungsgeschick, sein sicherer Modegeschmack und sein Stilempfinden verhelfen auch den Salamander-Produkten in Berlin, nachdem Rudolf Moos ihnen den Markennamen gab, zum Durchbruch. Moos' gute Verbindungen in die Berliner Kunstszene (über den künstlerisch tätigen Bruder) und das untrügliche Gespür für Stil und Qualität lassen ihn das Ausnahmetalent eines August Endell erkennen und dieses für Salamander nutzen: Die von Endell gestalteten Salamander-Schaufenster und -Läden gehörten in ihrer Zeit zum Geschmackvollsten und Raffiniertesten auf dem Gebiet. Der Text präsentiert einen Rudolf Moos, der an allen bedeutenden Entscheidungen der Salamander-Verkaufspolitik an wichtiger Stelle beteiligt war, der gar die modischen Anweisungen für die Schuhproduktion im schwäbisch-provinziellen Kornwestheim gegeben hat. Der Text zeigt ihn als herausragende, bestimmende Führungspersönlichkeit im Salamander-Schuhhandel, neben dem kaum ein anderer Platz findet. Als gleichrangig bzw. überlegen anerkennt er nur die Gründerpersönlichkeit von Max Levi, dessen Vorbildfunktion im Beruf und im weltmännischen gesellschaftlichen Umgang in der Erzählung deutlich herüberkommt. Er ist für Rudolf Moos die moralische und fachliche Instanz und ein treuer Freund, der ihm auch über seine Salamander-Zeit hinaus stets verbunden bleibt. Doch schon wenn es um Max' Bruder Sem Levi geht, der Rudolf Moos im Amt des Direktors der Berliner Salamander Schuhgesellschaft am 1. Januar 1910 ablöste und der nunmehr als Generaldirektor der gesamten Gesellschaft auftrat, verlässt der Ton die sachlich-narrative Ebene und gleitet ins Abwertende bis hin zum Beleidigenden ab.

Einen großen Raum im Text nimmt das ehrenamtliche Engagement von Rudolf Moos ein – mit Verbitterung zählt der Autor im Vorspann Ämter und Funktionen auf, deren Verlust ihn seiner beruflichen und gesellschaftlichen Würde beraubt: „Die Tätigkeit als Handelsgerichtsrat auf dem Landgericht III Tegeler Landstraße, die Arbeit als Mitglied der Handelskammer und zahlreicher Ausschüsse, meine Mitwirkung in der Verbandsleitung des Reichsverbands Deutscher Schuhhändler, meine Betätigung als öffentlich bestellter Sachverständiger für Schuhwaren – all diese ehrenamtlichen Arbeiten waren über Nacht verschwunden. Die Reichsregierung erklärt, die Mitwirkung von Juden sei nicht mehr erwünscht und an vielen Stellen direkt verboten.“¹¹

Der narrativen, bis ins Detail gehenden Vergegenwärtigung dieses Engagements sowie der Arbeit all dieser Gremien widmet der Quellentext dementsprechend viel Raum: Sitzungen und Wahlen werden aufs Genaueste protokolliert, Zeitungsgründungen (Der

10 Ebenda, Aufzeichnung vom 17. April 1934, Blatt 1, in diesem Buch S. 198.

11 Ebenda.